

der französische Nationalstolz sich aufbaute und die Volkshere der jungen Republik in unwiderstehlichem Strome sich ostwärts ergossen. 1797 war die Rheingrenze erreicht. Aber man blieb nicht stehen, sondern überschritt den Rhein. Warum? Aus kriegsstatistischen Erwägungen heraus? Nein. „Die Grenze Galliens an diesem Punkte (am Rheine nämlich) war mittelmächtig“, verkündete man damals in Frankreich, um das weitere Vordringen der Heere zu begründen. Und was tat Napoleon Bonaparte, der Bezwiner und Vollenber der Revolution? Hat er sich mit der Rheingrenze begnügt? Nein; er hat, um nur von Deutschland zu reden, Oesterreich über den Inn, Preußen über die Elbe zurückgeworfen, und zwischen ihnen und dem kaiserlichen Frankreich schuf er eine Reihe abhängiger Mittelstaaten, die er zum Rheinbunde zusammenfügte. Nach außen wußte er dabei den Schein eines freien Bündnisses zu wahren; tatsächlich aber waren die Rheinbundstaaten des Korfen Vasallen, und mit ihren Soldaten führte er seine Kriege. Napoleon hatte das Universalreich Karls des Großen erneuert und in Europa die Hegemonie Frankreichs errichtet, nicht gegen den Willen des französischen Volkes, sondern mit dessen vollster und begeistertster Zustimmung.

Seute suchen französische Forscher zu beweisen, damals hätten sich die Bewohner des linken Rheinufer aus freien Stücken um die Aufnahme in den französischen Staat beworben. Diese Auslegung muß zurückgewiesen werden. Alle Zeugnisse aus damaliger Zeit sprechen dagegen. Sicherlich hatte man im Rheinlande, wie auch anderwärts, die Ideen von 1789 erst mit großem Enthusiasmus aufgenommen, und die ersten Freiheitskämpfer wurden begeistert begrüßt. Als aber die beispiellosen Grausamkeiten der demenstlichen Revolutionsmänner bekannt wurden, da trat jähers Erwachen aus dem Rausche ein. Die Schwärmer für eine „unabhängige zisterhanische Republik“ kehrten bald von ihrer Illusion zurück und Joseph Görres konnte mit Recht damals schreiben: „Unter allen Verblendungen ist es die unseligste, wenn ein Volk seine Eigentümlichkeiten verläßt, wenn es, seine innerliche Natur mißachtend, in fremde Kreise hinübertaumelt.“ So sieht es mit der damaligen Gesinnung der Rheinländer aus. Man sympathisierte mit den französischen Ideen, solange man die Franzosen selber nicht kannte; als man darauf Gelegenheit hatte, sie sattsam kennen zu lernen, wünschte man sie dahin, wo der Pfeifer wächst. Die französische Herrschaft wurde, je länger desto mehr, als drückendes Joch, als Fremdherrschaft empfunden; ihre Abschüttelung im Jahre 1814 aber als Befreiung begrüßt. Und auch ein französischer Historiker der damaligen Zeit mußte eingestehen: „Als die Eingeborenen (des Rheinlandes) sahen, daß die Bande, welche sie an Deutschland gebunden hatten, zerschnitten wurden, fühlten sie sich mehr als Deutsche denn je zuvor.“

Mit unangebrachter Großmut behandelte man damals nach 1814 das geschlagene Frankreich. Biewohl auch Gneisenau das Elsaß und die lothringischen Festungen forderete, wiewohl auch der König von Württemberg eine sichere Grenzwehr auf französischem Boden selbst mit nachdrücklicher Warnung vor der Zukunft in Vorschlag brachte, ließ man Frankreich nicht allein die Grenze von 1792, sondern darüber hinaus zunächst auch noch den Kohlenbezirk von Saarbrücken mit Saarlouis und Vandau, welche Gebiete erst im zweiten Pariser Frieden von 1815 zurückgenommen wurden. Uebrigens entstand damals noch ein anderer Plan. Man wollte aus dem wiedergewonnenen Rheinland einen Kleinstaat für den König von Sachsen schaffen. Bei dem lockeren Zusammenhang der deutschen Länder hätte damals eine solche Schöpfung sicherlich ein prächtiges Betätigungsfeld für die französische Politik abgegeben. Sonderbarerweise war es gerade Talleyrand, der sich auf dem Wiener Kongreß diesem Vorhaben mit allen Kräften widersetzte und es schließlich auch zum

Fall brachte. Hatte er eine deutsche Einigung unter Oesterreich befürchtet, der er zu begegnen suchte, indem er die preussische Macht gegenüber Habsburg bestärkte? Oder fürchtete er von einem eigenen Königreich am Rhein etwa eine Gefahr für das deutsche Elsaß? Talleyrands Politik ist unklar. Jedenfalls hat sie es veranlaßt, daß die Lande an Preußen kamen. Damit hat aber die preussische Monarchie die Grenzwehr am Rhein übernommen und daraus ist dann der französisch-preussische Gegensatz erwachsen, der nun schon seit über einem Jahrhundert hindurch die europäische Politik beherrscht hat und heute noch beherrscht.

In Paris erkannte man bald, daß man einen bösen Fehler begangen, eine seltene, günstige Gelegenheit vielleicht unwiederbringlich verpaßt hatte. Man gab sich die erdenkliche Mühe, den Fehler wieder gut zu machen. Schon 1823 trat man an den Zaren heran, bot ihm Konstantinopel an und forderte dafür seine Einwilligung, die Rheinlande an Frankreich „zurückzuführen.“ Was der Zarsporus für Russland ist, das ist der Rhein für Frankreich! lautete der Lockruf; aber damals verhalte er an der Newa noch ungehört. Wenige Jahre später trat Fürst Polignac, der im November 1829 unter Karl dem Zehnten das französische Ministerportefeuille übernahm, mit einem neuen „großen Plan“ hervor. Durch einen umfassenden Länderaustausch sollte die preussische Militärmacht vom linken Rheinufer entfernt werden und das Rheinland einen ungefährlichen, bequemen Kleinstaat erhalten! Doch auch dieser Plan scheiterte an der unbedingten Ablehnung von Berlin und an den schweren innerpolitischen Vorgängen in Frankreich, die trotz der Freude über den glücklichen Handreich auf Algier vom 15. Juli 1830 schon 3 Wochen später zur sogenannten Julirevolution führten. Auch unter dem Bürgerkönig Louis Philipp von Orleans tauchte die Rheinfrage zehn Jahre später wieder auf und drohte einen Krieg mit Deutschland vom Zaune zu brechen. Der französische Grimm über eine Schlappe in der Orientkrisis entlud sich nämlich im Jahre 1840 in dem allgemeinen öffentlichen Verlangen nach der Rheingrenze. Doch diesem Verlangen trat das deutsche Nationalgefühl in einer auffallenden Kraft und Stärke entgegen, wie man es lange vorher schon nicht mehr gekannt hatte. Just in diesem Jahre entstand Nikolaus Beckers Tragödie: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!“ Und in Köln war es, wo dieses Lied auf der Bühne des Stadttheaters unter brausendem Beifall einer riesigen Schar von Zuhörern zuerst gesungen worden ist. Solchem Geiste gegenüber zerfiel die französische Kriegslust schnell wieder.

Aber das Jahr 1848 führte den dritten Napoleon zunächst nach Paris. Am zweiten Dezember 1851 entlebte er sich durch den bekannten Staatsstreich der Legislative, und genau ein Jahr später wurde er zum Kaiser angerufen. Raum war das Ergebnis des letzten Plebiszits bekannt, da stellte eine vielgelesene Zeitung in Paris das folgende Programm auf: „Das Werk ist zu vollenden, das von Hugo Capet begonnen und durch achteinhalb Jahrhunderte hindurch fortgesetzt worden ist: alles Land zwischen dem Ozean und dem Mitteländischen Meere, zwischen den Pyrenäen, den Alpen und dem Rhein muß Frankreich sein, wie es einst Gallien gewesen ist.“ Und wie stellte sich der dritte Napoleon zu diesem Programm? Im Jahre 1857 erklärte er dem englischen Prinzgemahl, zur Befestigung seiner Herrschaft sei der Besitz des linken Rheinufer ihm von unbedingter Notwendigkeit. Zunächst suchte er dies im Bunde mit Preußen zu erlangen. Er unterstützte Preußens Streben nach der deutschen nationalen Einigung und wollte dafür mit dem linken Rheinufer entschädigt werden. Des Kaisers überseines Spiel fand aber in Bismarck seinen Meister. Dieser ließ sich die französische Neutralität in den deutschen Einigungskämpfen gern gefallen, hielt aber die französischen Entschädigungsansprüche solange hin, bis

die deutschen Angelegenheiten bereinigt waren.

Nun schob Frankreich Rache für Sadowa. Im Jahre 1868 erschien die durchaus ernst zu nehmende Schrift „Nos frontieres du Rhin“ (Unsere Rheingrenze), deren Ausführungen in folgendem Schlussegebnis gipfelten: Deutschland ein Zollbreit Erde auf dem linken Rheinufer belassen, heiße eine Urache neuer Konflikte unterhalten, heiße die Rivalitäten und Aufregungen verewigen. Entweder wird aus Köln wieder eine französische Stadt, oder Straßburg ist in Gefahr wieder eine deutsche zu werden.“ Diese Granbtimmung war es, die zum Kriege von 1870/71 führte. Den äußeren Anlaß mußte die spanische Thronkandidatur des Hohenzollernprinzen abgeben. Die innere Ursache aber lag in der Absicht Frankreichs, die Rheingrenze zu gewinnen, Deutschland zur alten politischen Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit herabzubringen und vor allem seine nationale Einigung unter Führung Preußens zu verhindern. Kein Geringerer als der Dritte Napoleon selber hat dies bekant. Aus seinen hinterlassenen Papieren ist jetzt auch das Einverständnis veröffentlicht worden, daß bei seiner Kriegserklärung an Preußen die Vision von Gebietsweiterungen über die frühe Vernunft des Staatsmannes und Herrschers den Sieg davongetragen hätten.“

Nun, der Frankfurter Friede brachte die von Ludwig dem Vierzehnten gestohlenen Lande Elsaß und Lothringen an Deutschland zurück. Ihr Wiedergewinn war Kriegsziel des deutschen Volkes. Aber es waren nicht nur nationale, sondern vornehmlich auch politische Ziele, die Bismarck veranlaßten, auf der Herausgabe des Elsaß-Lothringens zu bestehen. Schon der kluge König Wilhelm der Erste von Württemberg hatte ihm einst gesagt, als über die Möglichkeit einer deutschen Einigung gesprochen wurde: „Geben Sie uns Straßburg und wir werden einig sein für alle Eventualitäten; solange aber Straßburg ein Ausfallort ist für eine stets bewaffnete Macht, muß ich befürchten, daß mein Land überschwemmt wird von fremden Truppen, bevor mir der deutsche Bund zu Hilfe kommen kann.“ Und ähnlich hat auch Bismarck dem Ausland gegenüber seine Forderung begründet und auf die Bedrohung des deutschen Südens und des linksrheinischen Nordens hingewiesen, solange Straßburg als Ausfallspforte in französischem Besitze sei.

Diese Katastrophe von 1870-71 hat Frankreich niemals verwunden. Aber sein Revanchegedanke hat sich keineswegs lediglich am Verluste der beiden deutschen Provinzen entzündet. Auch ein annexionsloser Friede hätte Frankreich mit der deutschen Reichsgründung nicht auszuöhnen können. Man wollte nicht lediglich die Niederlagen rächen und die Provinzen zurückerobern, sondern man wollte vor allem die Vorherrschaft in Europa zurückgewinnen. Diese aber ist und bleibt an die Oberheim- und Woffstellung geknüpft. So wurde in einem weitverbreiteten historischen Schulbuche Frankreichs den Schulkindern auseinandergelegt: „Frankreich fehlt zu den natürlichen Grenzen noch die Rheinlinie; Reichelieu wollte sie Frankreich verschaffen, gab sie uns auch teilweise; aber 1871 haben wir das Elsaß verloren und sind nun heute rüdständiger als zu den Zeiten Richelieus und Mazarins.“ Auf dieses Ziel arbeitete Frankreich hin; seine Diplomatie war unstreitig glänzend; sie gewann Rußland und England, freilich ohne das Ziel, die Rheingrenze, zunächst zu nennen. Erst nach dem Kriegeausbruch trat man damit öffentlich hervor. Aber bald richtete man die Blicke auf das rechte Rheinufer hinüber. „Die Grenzen ändern sich mit den Zeiten“, sagt man heute und hält recht rheinische Brüdenteile befestigt und schießt weiter, viel weiter noch in deutsches Land hinein — befestigt unter heuchlerischen Vorwänden das Ruhrgebiet und bereitet weitere Gewalttaten vor. Schon 1915 wurde ja in Frankreich auch ein Protektorat über Frankfurt, Mannheim und Essen gefordert. Auch heute denkt man noch ernstlich daran. Dies sowie die vielerlei Lockenungsbestre-

bungen oder die geplante Verewigung der Besetzung der Rheinlande sollten nicht nur Deutschland, nicht nur dem übrigen Europa, sondern aller Welt zu denken geben. Frankreich, das mehr als 1000 Jahre hindurch um die europäische Vormachtstellung und im Hinblick darauf um die Rheinlinie gekämpft hat, das 1870 einen blutigen Krieg um das Rheinufer brachte, um das ganze linke Rheinufer zu erwerben und Deutschlands Einigung zu hindern, das steht heute als Sieger am Rhein und jenseits des Rheines, während Deutschland hilflos und entwaffnet am Boden liegt.

Es wird niemals mehr freiwillig zurückgehen. Es wird sich auch mit der Rheingrenze nicht begnügen; diese ist heute keineswegs die natürliche Grenze mehr für Frankreich. Man will das deutsche Reich sprengen und auf seinen Trümmern eine Hegemonie nach Napoleonischem Muster aufrichten. Ob dies wirklich im Interesse Europas und besonders Englands oder auch der übrigen Welt liegt, mögen diese Völker selber entscheiden, wenn es nicht schon bereits zu spät ist, daran etwas zu ändern. Das deutsche Volk aber, dem die Waffen genommen sind, kann sich der tödlichen Bedrohung seiner westlichen Grenzmark und der akuten Gefahr der Existenz seines Reiches nur auf eine einzige Weise noch erwehren: durch einmütiges, unerhöhrliches Zusammenstehen in aller Not und Gefahr. Und das hat es seit der Besetzung des Ruhrgebietes in bewundernswürdiger Weise getan!

Berichte katholischer Korrespondenten müssen katholisch sein.

Unsere kath. Zeitungen sollten ihren kath. Korrespondenten mehr auf die Finger sehen und nicht unbedenkenlich Alles veröffentlichen, was dieselben einfinden. Da ging z. B. folgende Korrespondenz durch die Blätter: „Berlin, 24. Febr. (Karl v. v. Wiegand, u. S. Korv.) Der Vatikan, der in seinem Wunsch, Frieden in Europa zu sehen, bei den verschiedenen Regierungen Führer ausgesprochen hat, um zu erfahren, ob es nicht möglich sei, Eintracht wieder herzustellen, ist in eine schwierige Lage geraten. Er ist, wie von Rom aus guter Quelle berichtet wird, im geheimen im Interesse des Friedens tätig gewesen, während England die Ver. Staaten gedrängt hat, den Anstoß zum Eingreifen in der Ruhrangelegenheit zu geben und Amerika seine Zurückhaltung bewahrt hat. Aber der Papst hat von den Erzbischöfen und päpstlichen Delegaten in den verschiedenen Hauptstädten die pessimistischsten Berichte erhalten über allgemeine Unzufriedenheit, Masse und Nationalhaß und Mißstimmung wegen der vielen verlorenen Gebiete.“

Soweit klingt das plausibel genug. Nur braucht man es nicht zu tragisch zu nehmen, wenn es heißt, daß der Vatikan in eine schwierige Lage geraten ist. Politiker, die auf Schleichwegen gehen und sich aller-

lei zweideutiger Mittel zur Erreichung ihres Zweckes bedienen, kommen oft in eine schwierige Lage und müssen sich dann durch noch anstößigere Mittel wieder aus den Schwierigkeiten herausarbeiten suchen. Denn sie wollen sich nicht vor der Welt bloßstellen. Wenn der hl. Vater im Interesse des Friedens tätig ist — und jedenfalls tut er hier für Alles, was in seinen Kräften steht — so geht er nicht auf verbottene Schleichwegen und gebraucht keine unerlaubten Mittel. Wenn er wegen der Hartnäckigkeit der Menschen keinen Erfolg hat, so ist das zwar traurig, aber es braucht den Vatikan nicht in eine schwierige Lage zu versetzen.

Der Bericht fährt dann fort: „Ferner heißt es, daß die Anfragen bei den verschiedenen Regierungen betreffs Vermittlung in der Ruhrangelegenheit nicht günstig aufgenommen worden sind. Dagegen haben die deutschen Bischöfe des Ruhrgebietes beim Papste stark darauf gedrungen, daß er etwas tue, der geeigneten Bevölkerung dieses stark katholischen Landes zu helfen.“ Abgesehen davon, daß die deutschen Bischöfe dem hl. Vater die traurige Lage ihrer Diözesen weit den auseinanderbesetzt haben, ist das Uebrigste eitle Spekulation und echtes Korrespondenten-Geldwäschen.

Gegen den Inhalt des Berichtes aber müssen wir geradezu protestieren. Da heißt es: „Dies bringt den Papst in eine schwierige Lage, weil er es mit Niemanden zu verhandeln wünscht, am allerwenigsten mit Frankreich und Italien, die als die wahren „Töchter der Kirche“ betrachtet werden.“ Diesem Abschnitt fehlt der katholische Ton und das katholische Zartgefühl. In er enthält eine große Beleidigung des hl. Vaters. Das sagt nicht mehr in verblühten Worten, sondern ganz deutlich und ausdrücklich, daß einige kath. Bischöfe die „eigentlichen“ Kinder des hl. Stuhles sind, für die anderen also nichts übrig bleibt, als sich mit dem Lobe der Steifinder zufriedne zu geben. Eine solche Parteilichkeit entspricht natürlich ganz und gar nicht den Tatsachen, wie Jedermann weiß, der die Tatsachen verfolgt hat. Dagegen entspricht der vollen Wahrheit, was der hl. Vater kurzlich in dem Schreiben an den Kardinal Generalsekretär von Rom gesagt hat: „Wenn dieses traurige Schauspiel alle Gemüter beangigt, so ist dies noch viel mehr für uns der Fall, da wir uns durch die Unserem Apostel-amte eigene geistige Vaterchaft als Vater aller ohne Unterschied fühlen.“

Korrespondenzen.

St. Josephs Hospital, Radlin, Sask.

Dieses Hospital wurde im März 1922 eröffnet und verpflegt bis zum Ende des Jahres 195 Patienten, die zusammen 1783 Tage im Hospital verbrachten.

Von den Fällen waren 86 Surgical, 22 Maternity, die übrigen Medical. Als völlig geheilt wurden 96 entlassen, 67 hatten Erleichterung gefunden, 24 fanden keine Erleichterung und 8 starben. Der Nationalität nach waren die Patienten: 79 Kanadier, 51 Russen, 20 Engländer, 19 Amerikaner, 9 Deutsche, 3 Irländer, 3 Schweden, 2 Schottländer, 2 Norweger und je 1 von Holland, Frankreich, Oesterreich und Polen.

Es war wäherlich mit großer Mühe und vielen Sorgen verbunden, ein Krankenhaus, das ganz leer stand, ohne irgend ein Möbel oder sonst etwas, für ein Spital einzurichten. Nach den Vorschriften der Regierung mußten mehrere Änderungen im Hause vorgenommen und ein Zimmer mußte als Operationsaal eingerichtet werden, welches viel Geld kostete. Alles, was für den Operationsaal nötig war, sowie Betten, Wädicke, Tische, Stühle und Alles, was man für ein Spital braucht, mußte gekauft werden. Das verschlang Summen Geldes, wovon man früher keine Ahnung hatte. Es ist gut, daß man vorher nicht alle Schwierigkeiten kennt, sonst möchte manches Gute unterbleiben. Und für alle diese großen Auslagen mußte man erst das Geld hier bei den guten Leuten erbetteln. Die Leute hier sind sehr gut, sie helfen uns, wo und wie sie nur können.

Eine Auto-Garage wurde für die Schwestern als Wohnhaus eingerichtet und später wurde eine kleine Kapelle für die Schwestern daran gebaut. Die Schwesternarbeiten taten die guten Leute umsonst.

Einige andere Bauten mußten gemacht werden, wofür wir die Arbeiter bezahlen mußten. Die Leute hatten nicht mehr Zeit, weil sie ihre Felder bestellen mußten. Ein Brunnen mußte gebohrt werden, welcher \$1500.00 kostete. Wir haben genug und sehr gutes, welches Wasser. Hochw. P. Bradenber sagt, wir hätten das beste Wasser in Canada. Wir haben eine große Schuldenlast zu tragen, aber wir vertrauen auf den lieben Gott, er wird uns helfen. Was Nahrungsmittel betrifft, wie Gemüse, Fleisch, Eier, Butter, Milch, u. dgl., so verlorgen uns die guten Leute hier reichlich damit. Das ist eine große Hilfe für uns, daß wir diese Sachen nicht, oder doch nicht viel davon, kaufen müssen. Trotzdem die Ernte hier letztes Jahr sehr armelig war, helfen die guten Leute, wo und wie sie nur können; denn sie wissen es zu schätzen, ein Schwesternhospital hier in der St. Josephs Kolonie zu haben. Ganz besonders wissen es die Katholiken in Radlin zu schätzen, jetzt einen residierenden Pfarrer hier zu haben. Wegen des großen Pfarrer-mangels würden sie ohne das Hospital kaum einen erhalten haben.

Ein andersmal will ich mehr erzählen. Schwester K.

EVERY DOLLAR spent in your Home Town is a boost for the community.

NEW IMMIGRATION REQUIREMENTS HAVE YOU READ THEM?

— HERE THEY ARE! —

PAPERS REQUIRED	NATIONALITY	OTHER REQUIREMENTS
<p>DUPLICATE COPIES OF ORDINARY AFFIDAVIT OF SUPPORT AND EMPLOYMENT</p>	<p>BRITISH AND SCANDINAVIAN</p>	<p>OTHER REQUIREMENTS OR REGULATIONS ARE FEW IN CONNECTION WITH BRITISH AND SCANDINAVIANS</p>
<p>DUPLICATE COPIES OF COMBINED AFFIDAVIT OF SUPPORT AND EMPLOYMENT</p>	<p>Czecho-Slovakian, Jugo-Slovakian, Finnish, Belgian, French, Roumanian</p>	<p>IF WE DON'T SPEAK YOUR LANGUAGE WE WILL GET AN INTERPRETER</p>
<p>DUPLICATE COPIES OF COMBINED AFFIDAVIT OF SUPPORT AND EMPLOYMENT</p>	<p>POLISH AND GALICIAN</p>	<p>FORWARD \$4.75 WITH EACH PREPAID TO COVER POLISH CONSUL'S VISE ON AFFIDAVIT OF SUPPORT</p>
<p>THREE COPIES OF COMBINED AFFIDAVIT OF SUPPORT AND EMPLOYMENT NATURALIZATION PAPERS OF PURCHASERS, IF ANY</p>	<p>RUSSIAN</p>	<p>PERMISSION FROM OTTAWA IS ESSENTIAL, COVERING ALL RUSSIAN PREPAID TICKET DELIVERIES</p>

When you make your prepaid arrangements with an Agent of the Canadian National Railways, you are assured that the transaction will be handled for you at the minimum cost (no one can give you any cheaper), and backed by the Greatest Railway Organization in the World. All these facts are worth considering — "Service to our Customers" is our Motto. We Represent Every Transatlantic Steamship Line.

For further particulars apply to any Agent of the Canadian National Railways, or to:

J. MADILL, D.P.A., EDMONTON WM. STAPLETON, D.P.A., SASKATOON W. J. QUINLAN, D.P.A., WINNIPEG

CANADIAN NATIONAL RAILWAYS

3.00
3.25
3.00
2.75
1.75
3.00
3.50
2.75
2.75
1.10
1.25
80c
80c
1.35
1.35
2.75
2.50
5c
5c
5c
5c
50c
1.50
3.25
2.25
it bis
n.
ls,
DT.